

NIPPON - WELTMACHT NUMMER 1 ?

**Wird das 21. Jahrhundert das
Jahrhundert Asiens ? Diese
Frage diskutierte kürzlich ei-
ne internationale Experten-
runde im Rahmen der Berliner
HORIZONTE-Veranstaltung. Lean-
der Hollweg* faßt die Ergeb-
nisse mit Blick auf das in
Berlin geplante Japanisch-
Deutsche Zentrum zusammen.**

*Diplom-Volkswirt Leander
Hollweg ist Redakteur für Wis-
senschaft und Politik im In-
formationsinstitut "Berliner
Wirtschaftsberichte".

"Nur der bleibt Führer, der
fremde Führerschaft früh er-
kennt und dafür sorgt, daß
daß seine und ihre Auswirkun-
gen sich nicht kreuzen, son-
dern stützen." Mit diesen Wor-
ten warnte am 4. Dezember
1926 der deutsche Nobelpreis-
träger Fritz Haber bei der
feierlichen Eröffnung des al-

ten Berliner Japan-Institutes davor, "eine Macht, die gleich Japan neu in das Weltgetriebe eingetreten ist, unzulänglich zu beachten." Nur zwei Generationen, rund fünfzig Jahre, werde es dauern, so prophezeite damals der weitsichtige Chemiker, der im Ersten Weltkrieg die wissenschaftliche deutsche Kriegsführung leitete, bis Japan über das Stadium eines Imitators westlicher Leistungen hinauswachsen und beispielsweise "volle schöpferische Selbständigkeit auf dem Felde der Naturwissenschaft" erreiche. Habers Rede und die Eröffnung des Japan-Institutes waren damals selbst einem außenpolitisch interessierten Blatt wie der in Berlin erscheinenden "Vossischen Zeitung" keine Zeile wert. Ein Jahr zuvor hatte sich Haber vor dem "Gesamtausschuß des Vereins zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie Deutschlands" mit Argu-

menten auseinanderzusetzen, die "Japan für unbedeutend" hielten.

In diesen Wochen nun meldeten japanische Regierungskreise, daß ihr Land mit einem Netto-Auslandsguthaben von 60 Mrd. \$ zur größten Gläubiger-nation der Welt geworden sei. Und die jetzt in London erschienenen Bankenranglisten weisen aus, daß unter den 10 größten Banken der Welt nunmehr 6 japanische Institute rangieren. Anfang der achtziger Jahre noch befand sich nur eine japanische Bank unter den ersten Zehn. "Japan hat eine klare Zielsetzung:" so formulierte es daher kürzlich der Zukunftsforscher Johan Galtung, "Ichi-ban, Nummer eins zu werden."

Die Folgen, die sich aus dem scheinbar unvermeidlichen Aufstieg Nippons und, damit verbunden, der gesamten ost-asiatischen Region für Weltwirtschaft und -politik ergeben,

waren das Thema eines Symposiums, das Mitte Juni im Rahmen des Berliner HORIZONTE-Festes stattfand. Betonung fand dabei in den Referaten aller Teilnehmer zunächst die Tatsache, daß seit Anfang der Siebziger Jahre nicht nur Japan, sondern auch einige "Mini-Japans" wie Singapur, Taiwan, Hong Kong oder Südkorea mit hohen jährlichen Wachstumsraten zwischen 7 und 9 Prozent expandieren. "Im gesamten Außenhandel hat die Region Ostasien im Zeitraum von 1970 bis 1980 die höchste Außenhandelszuwachsrate unter allen Ländern erzielt, und die beiden sozialistischen Länder VR China und Nordkorea haben ebenfalls die höchste Zuwachsrate unter allen sozialistischen Ländern," bemerkte etwa Professor Sung-Jo Park vom Ostasiatischen Seminar der Freien Universität Berlin. Johan Galtung schließt daraus: "Es gibt keine Krise des Kapitalismus, wohl aber eine Kri-

se des westlichen Kapitalismus." Und für Professor Park ergeben sich aus dieser Wachstumsdynamik Anzeichen für einen neuen Ost-West-Konflikt. Seiner Ansicht nach -Park ist gebürtiger Koreaner- emanzipieren sich damit nämlich die durch eine gemeinsame Sprache und Ideenwelt verbundenen ost-asiatischen Länder zunehmend von westlichen Leitbildern und Entwicklungsmustern. Das gelte auch für die sozialistischen Staaten, die -nicht zu vergessen- mit dem Marxismus ja ebenfalls eine im Westen formulierte Staatsideologie übernommen haben. Schon seien in weiten Teilen Asiens ausgesprochen national-chauvinistische Kräfte erkennbar, die darauf aus seien, "die Barbaren mit ihren eigenen technischen Mitteln zu bekämpfen." Besonders in Japan habe sich eine wahre Wirtschaftswunder-Arroganz ausgebreitet. Einer kürzlich veranstalteten Umfrage zufol-

ge etwa sehe die Mehrheit der Japaner die USA nurmehr als "Markt für Chips", Europa lediglich als "Ziel für Hochzeitsreisen" und den Rest der Welt bloß als "Rohstofflieferant". Unter der Drohung dieser "asiatischen Herausforderung" sei es durchaus denkbar, so vermutet Park, daß die Erste Welt (West-Europa und die USA) und die Zweite Welt (Ost-Europa und die Sowjetunion) ihre Gegensätze Schritt für Schritt zurückstellten. Gleichzeitig erwartet Park eine Annäherung Japans und Chinas. Der Konflikt Orient-Okzident könne demnach zum weltpolitisch beherrschenden Thema des nächsten Jahrhunderts werden. Park hat aus dieser Prognose im Übrigen für seine universitären Forschungen die Konsequenz gezogen, die japanisch-chinesischen Beziehungen aufmerksam zu verfolgen. "Im Managementbereich," so berichtet er, läuft da bereits unheimlich

viel. Beispielsweise studieren jährlich 250 ausgewählte chinesische Studenten in Taipeen japanische Managementmethoden."

Ähnlich sieht es auch Professor Arthur Stockwin vom Nissan-Institut der Universität Oxford: "Was China betrifft, so wird es nun offensichtlich, daß Japan und China sich auf dem Weg zu einer ökonomischen Verbindung von größerer wirtschaftlicher Bedeutung befinden, kann China doch, solange es sich ernsthaft um die Modernisierung seiner Wirtschaft bemüht, nicht ohne die Mitwirkung der technologischen Kapazitäten Japans auskommen. Die Erkenntnis dieser Tatsache beginnt in Südostasien bereits Auswirkungen zu zeigen." Stockwin hält es allerdings auf der anderen Seite für "unwahrscheinlich, daß die ökonomische Partnerschaft zwischen China und Japan sich auch zu einer Art exklusiver politischer

Verbindung ausweiten könnte." Ebensovienig glaubt Stockwin, daß Versuche, einen gemeinsamen südostasiatischen Markt nach dem Vorbild der EG zu schaffen, Erfolg haben könnten. "Der Gedanke regionaler Integration wird wohl noch immer schwer mit dem japanischen Gefühl für Souveränität oder regionalen Ängsten vor Japan in Einklang zu bringen sein." So rechnet der Oxford-Professor auf wirtschafts- wie auch auf sicherheitspolitischem Gebiet künftig hauptsächlich mit bilateralen Strukturen in Ost-Asien und der weiteren Verbundenheit Japans mit den Vereinigten Staaten in einem gemeinsamen Verteidigungspakt.

Anders könnte sich die Entwicklung allerdings darstellen, warnt Stockwin, wenn in den USA und Westeuropa protektionistische Tendenzen zunehmen sollten. Dann nämlich wäre Japan gezwungen, sich mehr auf die Wirtschaftsbeziehun-

gen mit den Ländern aus Ost- und Südostasien zu konzentrieren und Schritte zu einer gemeinsamen Wirtschaftszone einzuleiten. Weitere Konsequenzen in Stockwin's Szenario: Es käme zum Regierungswechsel in Japan, zu einem Bruch mit der bisherigen Aussenpolitik und zur schließlichen Auflösung des japanisch/amerikanischen Sicherheitspaktes. Japan müßte dann seine Sicherheitsinteressen selber in die Hand nehmen, seine Vormachtstellung in der Region untermauern und wahrscheinlich versuchen, zu China und der Sowjetunion eine "Politik des gleichen Abstandes" zu entwickeln. "Nach und nach ergibt sich in der Region ein neues Kräftegleichgewicht, dessen Parameter schwer zu erraten sind. Nord-Amerika und Europa müssen sich jedenfalls letztlich mit einem sehr großen und leistungsfähigen, aber auch abgeschlossenen ökonomischen und politischen

Block in Ost- und Südostasien befassen."

Gemeinsam ist den Analysen von Park und Stockwin, daß sie weltpolitische Konstellation andeuten, die uns heute, im Zeichen der Dominanz der USA und des Gegensatzes von kapitalistischem Westen und kommunistischem Osten, noch als unmöglich erscheinen. Johan Galtung hält diese gängige Einteilung der Welt allerdings bereits heute für falsch. In Japan beispielsweise würden Plan- und Marktwirtschaft nicht im geringsten als Gegensätze begriffen. Er schließt daraus: "Die Kategorie Westliche Länder, zu der auch Japan gezählt wird, ist unbrauchbar, weil sie eine Harmonie voraussetzt, die nicht gegeben ist."

Die Welt scheint sich also auf eine Periode vorbereiten zu müssen, in der polyzentristische Strukturen mit wechselnden Bündniskonstellationen vorherrschen könnten. Ei-

Block in Ost- und Südostasien befassen."

Gemeinsam ist den Analysen von Park und Stockwin, daß sie weltpolitische Konstellation andeuten, die uns heute, im Zeichen der Dominanz der USA und des Gegensatzes von kapitalistischem Westen und kommunistischem Osten, noch als unmöglich erscheinen. Johan Galtung hält diese gängige Einteilung der Welt allerdings bereits heute für falsch. In Japan beispielsweise würden Plan- und Marktwirtschaft nicht im geringsten als Gegensätze begriffen. Er schließt daraus: "Die Kategorie Westliche Länder, zu der auch Japan gezählt wird, ist unbrauchbar, weil sie eine Harmonie voraussetzt, die nicht gegeben ist."

Die Welt scheint sich also auf eine Periode vorbereiten zu müssen, in der polyzentristische Strukturen mit wechselnden Bündniskonstellationen vorherrschen könnten. Ei-

ne solche Phase ergab sich auch Ende des letzten, Anfang diesen Jahrhunderts, als der Aufstieg industrieller Konkurrenzkräfte Englands weltpolitische Vormachtstellung schwächte. Es bedurfte bekanntlich des Geschicks eines Staatsmannes wie Bismarck, um ein derart von Instabilität bedrohtes Weltgefüge wenigstens zeitweise zusammenzuhalten. Folge jener multipolaren Struktur war der schließlich unvermeidliche Weltkrieg. Doch ähnlich wie dann die USA als Weltmacht Nummer eins aus dem Krieg hervorgingen, zeichnet sich für den Entwicklungstheoretiker Dieter Senghaas im Gefolge des nun heraufziehenden Polyzentrismus ebenfalls bereits der Aufstieg einer dominierenden neuen Weltmacht ab. Senghaas argumentiert vor dem Hintergrund jüngerer wirtschaftshistorischer Forschungen, die in dem Entwicklungsprozess einer zusammenhängenden Weltökonomie das

Ergebnis sogenannter "Logistiken" sehen. Diese Logistiken sind die Schwingungszyklen langfristiger, rund 100 oder 150-jähriger Innovationswellen, deren Anfang und Ende jeweils auch Aufstieg und Fall einer Weltmacht markieren. Diese Theorie "säkularer Tendenzen" geht vor allem auf die Arbeiten des Amerikaners Immanuel Wallerstein oder des Italieners Rondo Cameron zurück. Den Analysen dieser Forscher zufolge ergibt sich der Hegemonialzyklus einer Macht als Abfolge der bekannten und inzwischen als "Innovationschübe" identifizierten 50- bis 60-jährigen "Kondratieff-Zyklen". Absteigende Phasen einer alten Macht können sich dabei mit den aufsteigenden Phasen des neuen wirtschaftlichen Innovationszentrums überschneiden. Dementsprechend erscheinen die Logistiken als Addition von zwei oder mehr Kondratieff-Zyklen. Die Habsburger Dominanz 1450-1575,

Hollands Vormacht 1575-1672
(Textilindustrie), Großbritanniens Supremat 1798-1897
(Dampfmaschine, Kohle, Stahl) und seither auch die Hegemonie der USA (Atom-, Chemie-, Elektroindustrie) lassen sich nach Meinung der "Logistiker" aus entsprechend langen Weltmarktzyklen erklären. Nach logistischer Zeitrechnung ist nun aber auch der Zenit des "amerikanischen Zeitalters" überschritten. Der Beginn des für Anfang der 90er Jahre errechneten neuen Kondratieff'schen Innovationszyklus (Mikroelektronik, Biotechnologie) wäre damit auch die Stunde eines gravierenden weltpolitischen Umbruchs. Johan Galtung formuliert die Konsequenz so: "Ich glaube, daß ab 1988-1995 goldene Jahre kommen werden - vor allem in der vierten Welt."

Daß der Aufstieg Japans als Hegemonialmacht des Informationszeitalters dann etwa dem Weg Englands als industriell-

lem Empire vergleichbar sein könnte, hatte Fritz Haber übrigens schon 1925 in seiner Rede vor dem Chemieverband angedeutet, als er verglich: "Japans Lage (zu Asien) ist ähnlich wie die Englands zum europäischen Kontinent. Bevölkerungszahl und Fläche des Landes weisen ein verwandtes Verhältnis auf, und mir scheint, daß es eine ähnliche 'Klugheit' wäre, England als vernachlässigungsfähige Größe im Verhältnis zu Europa anzusehen wie Japan im Verhältnis (zu Asien)."

Besorgt vermerkt Johan Galtung daher, daß im heutigen Japan neben dem Disziplin-betonen Konfuzianismus und dem harmonischen Buddhismus auch noch der nationalistisch-aggressive Einfluß des Shintoismus lebendig sei. Und er fürchtet: "Früher oder später wird auch Japan bei einer Reihe seiner heute erfolgreichen Produkte niederkonkurriert werden,- möglicherweise von

den "Mini-Japans" in seiner Nachbarschaft. Ist es dann nicht wahrscheinlich, daß Japan neue Produkte erfindet - und sicher auch neue Waffen? Typisch japanische Waffen natürlich - klein, ästhetisch, ungeheuer schlagkräftig und anwendbarer als die heutigen Nuklearwaffen, die ja jetzt praktisch nicht benutzt werden können!"

Auch Takeshi Ishida, Professor für japanische und asiatische Politik an der Universität Tokio, teilt diese Sorge. Allerdings erinnert er daran, daß es in allen Kulturen "gute" und "böse" Elemente gibt: "Europa hat die Tradition der Menschenrechte hervorgebracht, aber auch den Faschismus." Viel hänge deshalb für die Zukunft davon ab, einen "schöpferischen interkulturellen Dialog" zu entwickeln, um die Fehler in beiden Kulturen, des Westens wie des asiatischen Osten, produktiv zu überwinden. Dieser Gedanke er-

innert an Albert Einsteins Idee einer "Weltkultur". Einstein teilte diese Idee mit seinem Freund Fritz Haber, ungeachtet Habers patriotischer Vergangenheit. Deshalb auch arbeitete Einstein jahrelang in der "Internationalen Kommission des Völkerbundes für geistige Zusammenarbeit". Fritz Haber löste Einstein später in dieser Funktion ab. Die Utopie einer internationalen geistigen und friedlichen Gemeinschaft der Weltkulturen stand damit auch einst hinter der Konzeption des alten Japan-Zentrums in Berlin, dessen erster Leiter Fritz Haber gewesen ist.

Es stimmt daher bedenklich, heute feststellen zu müssen, daß nicht nur Tradition dieses Japan-Zentrums, sondern auch die Existenz dieser Einrichtung fast völlig in Vergessenheit geraten ist, ja, daß sogar eine deutsche Universität offiziell "kein dienstliches Interesse" an der Erfor-

schung der Geschichte dieses Institutes anmeldet. Und im Berichtsband der außeruniversitären historischen Forschungseinrichtungen der Bundesrepublik Deutschland mußte der Freiburger Geschichtswissenschaftler Dr. Bernd Martin 1983 darüberhinaus enttäuscht vermerken, daß in der Bundesrepublik "praktisch überhaupt keine neuere historische Japanforschung" existiere. Dr. Gerhard Krebs, Gegenwartshistoriker an der Universität Tokio, erklärt sich dieses Defizit dadurch, daß die deutsche Japanologie "während des Dritten Reiches in den meisten Fällen allzu beflissen die deutsch-japanische Schicksalsgemeinschaft der Helden und Unterprivilegierten propagiert hatte und -dementsprechend kompromittiert- sich nach dem Zweiten Weltkrieg hauptsächlich als Altertumswissenschaft oder reine Philologie verstanden hat."

Während die deutschen Histori-

ker vergessen zu haben scheinen, wie Bernd Martin bemerkt, "daß beide Länder einst die gesamte Welt mit Krieg überzogen haben und daß es auch in Japan etwas dem deutschen Faschismus durchaus Ähnliches gab", erinnert man sich in Japan allerdings noch recht gut daran, welche unselige Funktion das alte Berliner Japan-Institut nach Habers Tod als kulturpolitisches Propagandainstrument der Achse "Berlin-Tokio-Rom" gespielt hat. Da nun ausgerechnet in der alten Botschaft Japans in Berlin demnächst wieder ein "Deutsch-Japanisches Zentrum" eröffnet werden soll, gibt es in Japan heute zahlreiche empörte Stimmen, die meinen, daß kein Japaner jemals mehr auch nur einen Fuß in dieses Gebäude setzen sollte. Professor Sung-Jo Park kann beispielsweise berichten, daß sich der ehemalige Rektor der Universität Tokio, Professor Hi-

rano, "entsetzt" gezeigt haben soll, als er von dem Plan erfuhr. Der japanische Generalkonsul in Berlin, Toshi Sasaki, nimmt diese Kritik jedenfalls ernst und legt Wert darauf, das neue Zentrum eindeutig als "Palast des Friedens" zu konzipieren.

Die deutsche Seite täte daher gut daran, noch einmal ihre eigenen Motive, die sie mit diesem Zentrum verbindet, zu überdenken. Folgen wir nämlich den gängigen Darstellungen unserer Zeitungen, so befinden wir uns ja bereits im Kriegszustand mit Japan. Da ist von "Marktoffensiven" die Rede, "Brückenköpfe" werden geschlagen, es drohen "Invasionen", "Vorposten" werden ausgebaut und der "Gegner" überrollt. In etwas weitsichtigeren Publikationen findet sich hingegen der versöhnlich klingende Ratschlag "Von Japan lernen!" oder die Forderung "Japan muß beobachtet werden!". Doch nicht, daß die

Deutschen dabei wirklich interessierte, was den Wert und die Eigenart der japanischen Lebensweise ausmacht. Vielmehr geht es meist lediglich um handhabbare Rezepte zur Erschließung japanischer Absatzmärkte: Die japanische Teezeremonie - nur interessant, wenn wir dazu die kulturell kopierten Kesselchen liefern können? Noch cleverer zum Beispiel die deutsche Firma Melitta, die den Zeremonien-ge-wohnten Japanern das rituelle Kaffeetrinken beigebracht hat. Und traurig stimmt es zu hören, daß Berliner Unternehmer kürzlich die seltene Ehre hatten, während eines Japan-Aufenthalts bei japanischen Familien untergebracht zu werden, einige Deutsche aber einen Hotel-Aufenthalt bevorzugt hätten, weil es bei den Japanern "so merkwürdig riecht".

Natürlich spricht nicht das Geringste gegen enge wirtschaftliche Kontakte, gegen

Handel oder Technologietransfer. Der wirtschaftliche Austausch ist sogar unzweifelhaft immer schon auch die Basis für den menschlichen Austausch gewesen. Wir sollten jedoch nur nicht verlernen, Nippons Kirschblüte zu bewundern, ohne dabei gleich an blühende Geschäfte denken zu müssen.

Oder, um es mit den schlichten, sachlichen Worten Fritz Habers zu sagen: "Neben dem politischen Wirkungskreis der Botschaften und und dem wirtschaftlichen der Handelskammern gibt es noch eine dritte große Sphäre, für die Vorsorge nötig ist: Das Gebiet der Kulturinteressen."

bwb

615 Zeilen aⁿmax.30 Anschläge

Bitte am Ende des Artikels vermerken: Eine ausführliche Darstellung der Geschichte des alten Japan-Instituts in Berlin wird demnächst von dem Bochumer Historiker Eberhard Friese im Verlag Ute Schiller, Berlin, erscheinen.